

diffusés à Paris par exemplar et pecia (S. 155–163). – Beispiele aus der praktischen Editionsarbeit runden die Sammlung ab: Christine P a n n i e r, La traduction latine médiévale des „Magna Moralia“, une étude critique de la tradition manuscrite (S. 165–204), widmet sich der Übersetzung der „Magna Moralia“ des Aristoteles durch Bartholomäus von Messina und bietet (S. 180–191) eine Teiledition der Passage von 1207 b 20–1209 b 2); Jacques-Guy B o u g e r o l, Pecia et critique d'authenticité (S. 205–208), führt die Indizien an, die einen unter Bonaventuras Werken gedruckten Kommentar zur „Weisheit Salomons“ eher Jean de Varzy (O. P.) zuweisen; James P. R e i l l y, The numbering systems of the pecia manuscripts of Aquinas's commentary on the „Metaphysics“ (S. 209–223), rekonstruiert das komplexe System der Peziennumerierung in der Überlieferung einer Schrift des Thomas; Edward B o o t h, The three pecia systems of St. Thomas Aquinas's commentary in I Sententiarum (S. 225–252), erläutert die verschiedenen Peziensysteme in der Tradition zu seinem Sentenzenkommentar; Concetta L u n a, Il codice Vat. lat. 836 (S. 253–272), präsentiert eingehend eine zentrale Hs. aus der reichen Überlieferung des Sentenzenkommentars des Aegidius Romanus; Raymond M a c k e n, L'édition critique des ouvrages divulgués au moyen âge au moyen d'un *exemplar* universitaire (S. 285–308), zieht ein Resümee aus seiner Arbeit an der Edition der Werke des Heinrich von Gent. – Daß der erneute Versuch von Leonard E. B o y l e, Peciae, Apopeciae, Epipeciae (S. 39 f.), durch eine Fixierung und Präzisierung der Terminologie (hier mittels künstlicher Wortprägungen) zu größerer Klarheit zu kommen, kaum Erfolg haben wird, beweist schon dieser Band: kein einziger anderer Beitrag hat sich dieses Vorschlages bedient. Bezeichnenderweise haben sich ja schon die ma. Benutzer mit sehr unscharfen Namen zufrieden gegeben (pecia = „Stück“, exemplar = „Ausfertigung“!). – Gewisse Überschneidungen und manche Widersprüche zwischen den einzelnen Beiträgen bleiben verständlicherweise ebenso wenig aus, wie manchmal sehr spezielle Details erörtert werden. Trotzdem erhält man insgesamt ein farbiges und bisweilen sogar spannendes Bild von zentralen und marginalen, aber auch exemplarischen Details des „Marktes“ der Texte und Ideen an den scholastischen Universitäten. Unerklärt und unerörtert bleibt, warum das so liebevoll rekonstruierte System relativ rasch und anscheinend vollständig zusammenbrach. Den Nachfolgeinstrumenten, etwa der zumindest in Ostmitteleuropa weitverbreiteten *pronunciatio* (dem Gruppendiktat an der Universität) wird keinerlei Beachtung geschenkt: das beschränkt die historisch-analytische Aussage dieses Buches. Trotzdem wird man mit Gewinn die reiche Fülle wichtiger (und weniger wichtiger) Beobachtungen des Bandes zur Kenntnis nehmen, die durch ausführliche Register der Personen und Anonyma (S. 309–319), Orte (S. 321 f.) und Hss. (S. 323–334) erschlossen und durch – technisch freilich recht bescheidene – Abbildungen illustriert werden (von denen die Kartenskizze mit der Verteilung der *librarii* über Paris im 13. Jahrhundert auf Tafel VI besonders erwähnt sei).

Jürgen Miethke

Wilma F i t z g e r a l d, Ocelli nominum: Names and Shelf Marks of Famous/Familial Manuscripts (I), *Mediaeval Studies* 45 (1983) S. 214–297. – (II), ebda. 48 (1986) S. 397–421. – (III), ebda. 50 (1988) S. 333–348. – Der Kunsthistoriker spricht vom Dagulf-Psalter oder dem Sakramentar von St. Gereon, der Germanist von der Kolmarer Liederhandschrift oder der Nibelungen-Handschrift C, der Klassische Philologe kennt seinen Vergilius Vaticanus, der Mittellateiner die Carmina